

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

„Warum denn grad in'n See?“
„I waaß net . . . , 's Madel is allwei
verfunna g'wen . . . , sie waar net die
erst.“

„Stad sein, red' net so dumm, gib
liaba den Brief her!“ Damit riß der
Bauer das Schreiben an sich, suchte lange
nach der Hornbrille und putzte umständ-
lich die verstaubten Gläser, ohne die be-
bende Angst seines Weibes zu berücksich-
tigen. Endlich begann die Vorlesung:

„Liebbe Eltern!

Wenn ihr diesen Brief zu lesen grigt,
no bin ich net mehr bei euch, sondern
wo anderst.“

„Marand-Josef!“ schrie die Bäuerin,
„im See!“

„Anhör'n!“ gebot der Mann; barsch
fuhr er fort:

„Ich war nie net glücklich daham,
weil i net für die grobe Arbeit daugt hab.“

„Da hast es, da hast es, Muada, zwoa
so fleißige Leut und lauter faule Rinda!“

„Verzähl' weiter!“ hat die Frau in
Todesangst.

„Selber han i net gwißt, was mir
fehlt, aber der Kreuzhofer-Anderl hat
mi aufgeklärt. Ich bin eine unverstan-
dene Frauenseele, die wo zur Kunst ge-
hört.“

„Zu was?“ fragte die Huberin, die
von dem letzten Satze kein Wort begriffen
hatte.

„Woß i's ebba? Werd'n mir ja seggen.
Alsdann.“

„Nacht, liebe Eltern, bin i mit dem
Anderl öft in den Wald gangen, da
hab'n mer g'jodelt und tanzt, und da
hat er g'sagt: ‚Mir san zu etwas an-
derem geboren, mir gengen in d' Stadt
in ein Varietee, ein Engagemang —
dös is soviel wie Dienst beim Piatta —
wird si schon finden. D' Stodtfrack san
ganz veressen auf uns, wir wern no
berühmt.“

Danerst han i nix davon wissen
woll'n, aber der Anderl hat net locker
lassen. No bin i heut Nacht mit dem
Anderl bis zur nächsten Stazion gangen,
wo wir die Billetter in die Stadt ge-
löst hab'n. Er hat sein' Fortgang z' Haus
vermeld't, i mein, daß dös, liebe Eltern,
im Dorf iakt sagen könnt's, daß eure
Dochter eine Künstlerin worn is.

Seids net böß auf

eure

Vielgeliebte Tochter Broni!“

Lange blieb es stille in der Stube, nur
die kleine Petroleumlampe surrte eine trau-
rig-eintönige Melodie, zu der eine Fleisch-
fliege den Baß brummte.

Plötzlich sprang der Huber mit jugend-
licher Leichtigkeit von seinem Sitze auf.
„U dös, dös wer i ihr zoag'n, wer was
z'schaffen hat. Morgen fahr' i in d' Stadt
. . . gleich mit'n ersten Zug. Durch die
Polizei laß i s' sucha, auf'n Schub laß i 's
Dearndel zrudbringa.“

„O, mei, dö Schand!“ jammerte die
Frau.

Diese Worte hatten getroffen, der Bauer
überlegte. „Woß't was, derweil muußt
nix net verzähl'n in der Nachbarschaft,
halt die brav im Haus, mir wern ja
schaug'n.“

Für die Bäuerin kamen drei bange
Tage, während denen sie keinen Schritt
vor die Tür setzte, um allen Fragereien
sicher zu entgehen. Trotzdem schlichen sich
ein paar Nachbarn heran, denen es auf-
gefallen war, daß sich niemand auf dem
Huberischen Felde blicken ließ.

„Mei, die Broni is halt mit'n Vodan
in d' Stadt g'fahr'n, weil s' gar a so
g'raunzt hat“, lautete die verlegene Aus-
kunft.

Dem Huber fiel es natürlich nicht ein,
an sein Weib zu telegraphieren oder auch
nur eine Zeile zu schreiben. Der Bäuerin
kam kein Gedanke an eine solche Auf-
merksamkeit, obwohl ihr die Stunden mit
bleierner Langsamkeit dahinschlüchen. End-
lich . . . am dritten Abende . . . ertönte
vor der Reusche der schwere, wohlbekannte
Schritt ihres Mannes. Mit zitternden
Beinen lief sie zur Türe, um den Riegel
wegzuschieben.

Der Bauer stapfte allein über die
Schwelle, fiel auf die Bank, die vor dem
Tische stand, und sagte kurz: „U G'felcht's
könn't mer bringen und an guaten Trunk,
i han Hunga und Durst.“

Die Frau lehnte mit blassem Gesichte
an der Wand. „Marand-Josef, die Broni!
Hast s' ebba verschlag'n?“

„U na, es is all's guat worn. Bring
mer 's Essen, nacht werd' i dir scho ver-
zähl'n.“ Dabei lächelte er freundlicher als
seit Jahren.

Jetzt wußte die Huberin, daß nichts
geschehen war. Sie eilte einigermäßen be-
ruhigt in die Speise, brachte eine reiche
Mahlzeit und sah geduldig zu, wie der
Bauer mit seinem Beitel (Taschenmesser)